



Ein Projekt des Regierungsprogramms 2007-2011

Appenzell Ausserrhoden

OBACHT KULTUR

SONDERAUSGABE

KULTURLANDSGEMEINDE 2011
HERISAU / ST. GALLEN

**ARBEIT,
FERTIG,
LOS**









1	KARIN BÜHLER	Anwesend sein und schlafen
9	JACQUES PICARD	Arbeit ist mehr als nur eine Pflicht
12	HINGESEHEN	Werkstätten Menschen
16	DAVID SCHMID	Erspäht: Meinungen zur Arbeit
21	SENDSCHRIFT	Reden wir von der Arbeit
27	URS ALDER	Betriebskultur – das ist in erster Linie Respekt
32	ZUGEHÖRT	Zitate aus den Plattformen
34	INES HONSEL	Ran an die Arbeit!
36	ZU DEN BILDERN	Die Hand (Seiten 19/26, 20/25) Linoschnitt-Piktogramme (Seiten 7/38, 8/37)
39		Fotos ab Bildschirm (Seiten 1-4, 41-44)
40	IMPRESSUM	

VORWORT

«Arbeit, fertig, los» – der Titel der Kulturlandsgemeinde 2011 war Inhalt und Programm zugleich. Am Samstag, 7. Mai, und Sonntag, 8. Mai, haben Menschen aus Wirtschaft und Politik, Künstlerinnen, Ökonomen, Geisteswissenschaftlerinnen, Berufsleute aus unterschiedlichsten Branchen, mit Herz, Kopf und Hand argumentiert, debattiert und gehandelt.

Arbeit geht uns alle an. Arbeit stiftet Sinn, gibt Orientierung, schafft Werte. Arbeit ist Quelle des Glücks – für die einen. Andere leiden unter dem wachsenden Druck am Arbeitsplatz, unter zunehmender Hektik, Monotonie und fehlender Wertschätzung. Während die einen sich ausschliesslich über ihre berufliche Tätigkeit definieren, sind andere ohne bezahlte Arbeitsstelle. Die diesjährige Kulturlandsgemeinde widmete sich breit und vielfältig den historischen, kulturellen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und individuellen Aspekten der Arbeit.

Acht Werkstätten, vom Hackbrettbauen über ein Theater-Stückwerk bis zur Crash-Laufbahnberatung, vermittelten Einblicke in künstlerische, gewerbliche und industrielle Arbeits- und Entwicklungsprozesse, regten an zu eigenem Tun, Erleben und Erforschen. In einer der Werkstätten konnten die Besucherinnen und Besucher ihre eigene Hand in Wachs tauchen und einen Gipsabguss mit nach Hause nehmen. Um die Arbeit gestern, heute und morgen kreisten vier interdisziplinäre Gesprächs- und Diskussionsplattformen: Zunächst ging es um den Wandel der Arbeitswelten und die Bedeutung des dualen Bildungssystems für den Wohlstand; eine zweite Plattform stand im Zeichen von Kunst und Arbeit; eine dritte widmete sich dem Sinn von Arbeit und

den Sorgen um Arbeit sowie der Bedeutung der Pausen; und eine letzte Plattform ging den Optionen für die Arbeitswelt der Zukunft nach. Die beiden Künstlerinnen Karin Bühler und Ursula Palla schufen zu den vier Themenfeldern künstlerische Beiträge und erweiterten den Raum des Denkens und der Inspiration.

In diesem Umfeld, einer Art Laboratorium aus praktischen und theoretischen Programmteilen, haben Mitwirkende und Besuchende der Kulturlandsgemeinde, Menschen aus verschiedensten Fachrichtungen, mit unterschiedlichen Positionen und Überzeugungen, die sich im Alltag nicht ohne Weiteres begegnen, zusammengearbeitet, haben interessiert und konstruktiv ihre Erfahrungen ausgetauscht, sich gegenseitig angeregt und hinterfragt, haben gemeinsam nach Wegen, Ideen und Erkenntnissen gesucht.

Die Prozesse des gemeinsamen Nachdenkens und Befragens mündeten einerseits als Verdichtung und andererseits als Neuanfang für alles Weitere in der Sendschrift, dem Manifest der Kulturlandsgemeinde. Sie vereinigt die Essenz aus den Gesprächen und Debatten des Samstags in sieben Punkten auf einem Blatt Papier. Verfasst in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag, wurde sie am Kulturlandsgemeindesonntag öffentlich verlesen und im Anschluss daran breit gestreut. Die urdemokratische Wahl der «Hand der Kulturlandsgemeinde 2011» – aus den von einer Jury bestimmten drei Favoritenhänden – weckte nostalgische Erinnerungen an frühere politische Landsgemeinden. Die einfühlsame Lesung von

Melinda Nadj Abonji, musikalisch begleitet von Jurczok 1001, ein weiterer Höhepunkt des Sonntagmorgens, gab ein eindrückliches Zeugnis von der Kraft künstlerisch überzeugender Werke.

Die Sondernummer zu Obacht Kultur Nr. 10 bietet Einblicke in die Kulturlandsgemeinde 2011. Sie zeigt in Wort und Bild Eindrücke von Beteiligten und Teilnehmenden, sie hält Spuren des zweitägigen Werkens und Wirkens in den Werkstätten und den Plattformen fest. Zwei Interviews ermöglichen einen Rückblick genauso wie eine weiterführende Vertiefung. Die Sendschrift und die künstlerische Arbeit von Karin Bühler verdichten das Thema und die gemeinsamen Erfahrungen auf unterschiedliche und sich ergänzende Weise.

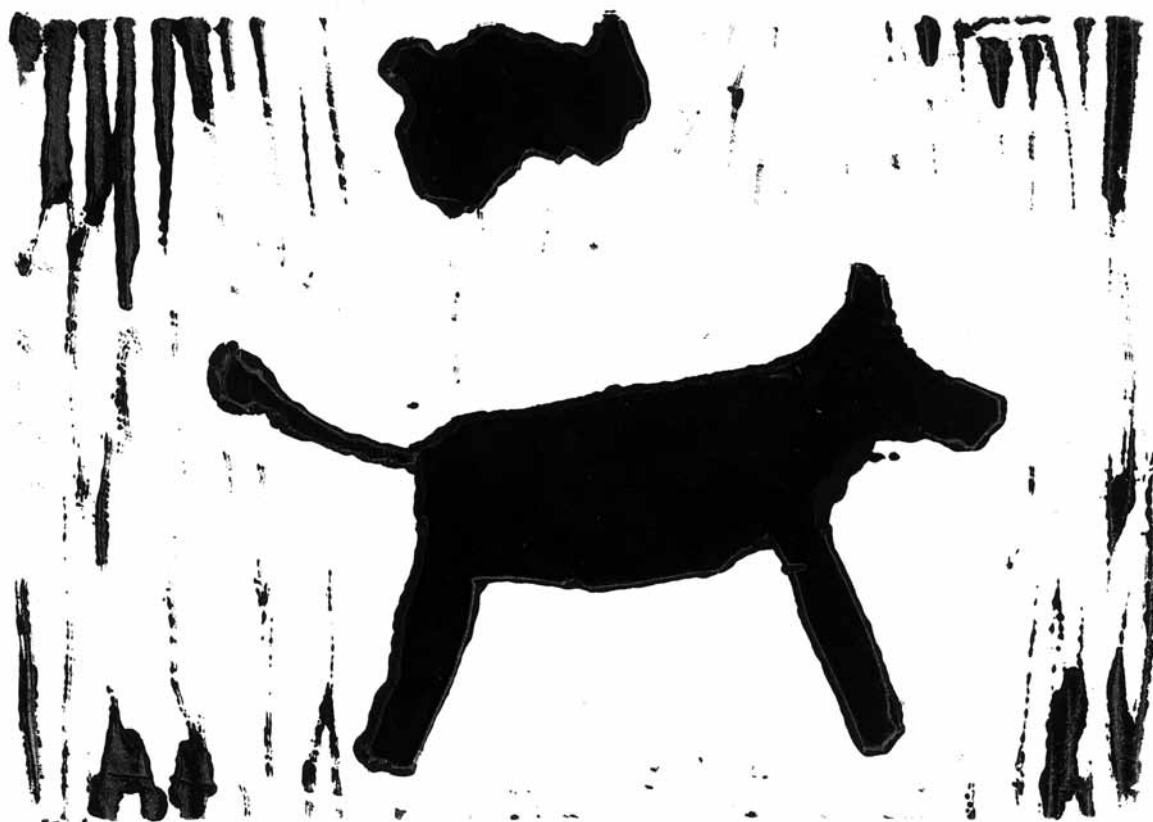
Es gehört zur Tradition der Kulturlandsgemeinde, dass sie wandert und jedes Jahr einen neuen, zum Thema passenden Ort aufsucht. Erstmals hatte die diesjährige Kulturlandsgemeinde gleich zwei Veranstaltungsorte, am Samstag war sie zu Gast bei der Firma Huber+Suhner AG in Herisau und am Sonntag im Sitterwerk in St. Gallen. Beide Veranstaltungsorte sind Zeugen der Ostschweizer Industriegeschichte, beide Betriebe sind lokal verankert und global tätig. Und beide bauen im besonderen Mass

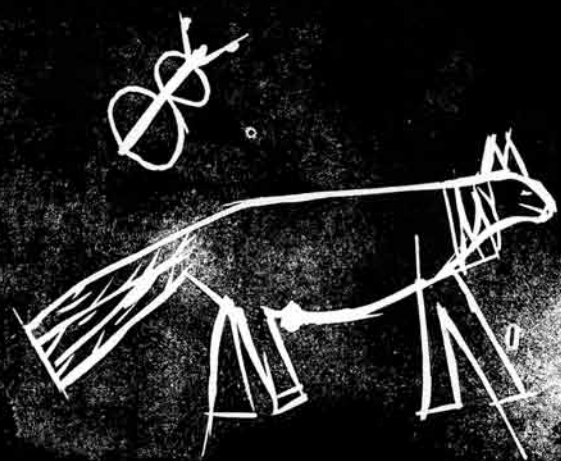
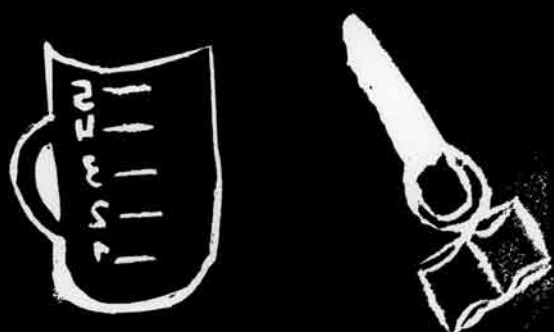
auf das Wissen und die Könnerschaft ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und deren Innovationspotenzial, sind sie doch immer wieder neu gefordert, im internationalen Wettbewerb zu bestehen. Für die Gastfreundschaft bei Huber+Suhner und im Sitterwerk danken wir ganz herzlich. Ohne die Offenheit, das umsichtige Mittun und die grosse Erfahrung in organisatorischen Belangen und in der Sorge um das leibliche Wohl wäre die Kulturlandsgemeinde 2011 in dieser Form nicht möglich gewesen.

Unser Dank gilt im Weiteren den Trägern der Kulturlandsgemeinde, dem Kanton und der Kulturstiftung von Appenzell Ausserrhoden. Die Kulturlandsgemeinde 2011 war die letzte unter der gemeinsamen Trägerschaft und im Rahmen des Regierungsprogramms 2007-2011. Nach einem Beschluss des Regierungsrates von Appenzell Ausserrhoden im Frühjahr 2011 wird sie ab 2012 unter einer freien Trägerschaft, einer Genossenschaft, eine Fortsetzung finden.

Zum Schluss gilt unser Dank allen Mitwirkenden und dem Publikum für das leidenschaftliche und neugierige Mitdenken und Mitarbeiten. Wir freuen uns auf die weiteren Kulturlandsgemeinden und machen uns nach einer angemessenen Pause mit Lust von Neuem an die Arbeit: «Fertig? Los!»

Suzette Beck, Margrit Bürer,
Heidi Eisenhut, Gisa Frank,
Hanspeter Spörri, Lars Thoma





ARBEIT IST MEHR ALS NUR EINE PFLICHT

JACQUES PICARD, TEILNEHMER EINER PLATTFORM AN DER KULTURLANDSGEMEINDE, IST PROFESSOR FÜR KULTUR-ANTHROPOLOGIE MIT SCHWERPUNKT JÜDISCHE GESCHICHTE UND KULTUREN DER MODERNE AN DER UNIVERSITÄT BASEL. ZUVOR WAR ER DOZENT UND VORSTEHER DES AUSBILDUNGS-LEHRGANGS FÜR HOLZINGENIEURE AN DER FACHHOCHSCHULE DES KANTONS BERN IN BIEL.

In Ihrer beruflichen Tätigkeit gibt es einen weiten Spannungsbogen zwischen Handwerk, Kunst, Wirtschaft und Wissenschaft.

Jacques Picard: Ich mache an der Uni Basel unter anderem auch Biografieforschung. Und in der Tat: Wenn ich meine eigene Laufbahn betrachte, stelle ich fest, dass sie nicht geradlinig verlaufen ist.

Was einem die Augen öffnen kann.

Rückblickend bin ich darüber glücklich. Ich habe immer oszilliert zwischen Theorie und Praxis, zwischen Konkretem und Speziellem. Unter anderem habe ich mich auch im Kulturmanagement bewegt, habe Theaterregie gemacht und mitgeholfen, eine Schule für Bewegung aufzubauen. Schon während des Studiums in Fribourg und in Bern habe ich am Konservatorium Kurse für Pantomime und Theater belegt. Dann ging ich nach einem Aufenthalt in New York an die Ingenieurschule für Holzwirtschaft in Biel, weil ich eine Affinität zum Werkstoff habe. Holz ist für mich ein ökologischer Design-Werkstoff.

An der Ingenieurschule geht es um Handfestes.

Gewiss – aber auch um einen offenen Geist. Zuerst war ich dort Dozent für Geschichte, Politik und Kultur sowie Betriebsorganisation, wurde dann aber zu meiner eigenen Überraschung angefragt, ob ich eine Leitungsfunktion übernehmen würde – und ich habe das gerne gemacht!

Sie konnten es mit den «Hölzigen»?

Ich habe bis auf den heutigen Tag enge Beziehungen zu vielen von ihnen. Es sind besondere Leute, bodenständig und erfinderisch.

Stellt man in der Schweiz aber nicht fest, dass einzelne Berufsgruppen oder auch soziale Gruppierungen, Handwerker und Intellektuelle, sich kulturell und ökonomisch mehr und mehr voneinander entfernen?

Ich bin seit langem ein entschiedener Befürworter des dualen Bildungssystems, habe mich über Jahrzehnte an einer Fachhochschule mit industrieller Ausrichtung engagiert und gleichzeitig meine akademische Spezialität – die jüdische Geschichte und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts – gepflegt. Dieses Spektrum verdichtet sich für mich in der Kulturanthropologie in besonderer Weise.

Solche Vielseitigkeit wird zur Ausnahme. Leider. Und dies vor allem im universitären Bereich. Gewiss, die Fachtraditionen der Universitäten müssen ihr Profil schärfen, das kann sinnvoll sein. Es geht um die Gewinnung eines hochspezialisierten Expertenwissens im Bereich der Grundlagenforschung. Umso bedeutsamer ist es, Brücken zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu bauen, und hier liegt die Bringschuld bei der Wissenschaft.

Auf diesen Brückenschlag sind wir ja auch angewiesen. Aber finden diese Experten auch Gehör in der Gesellschaft? Dazu wären sie wiederum auf soziale Kompetenz und Verständlichkeit angewiesen.

Auf eine sehr schöne Art und Weise gelingt das ja bei der Kulturlandsgemeinde. Da wird ein Rahmen geschaffen, eine gedeihliche Stimmung, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Es wird nicht polarisiert. Das ist für mich wichtig: Podien, an denen man aufeinander hört, man miteinander in einem Diskurs steht, zusammen versucht, Gemeinsames und Trennendes sachlich herauszudestillieren, vielleicht auch streitet, aber nie auf polemische Art, sondern mit der Neugierde am menschlichen Tun.

Das ist nicht gerade das, was in den Medien heute übliche Praxis ist.

Da wird zunehmend die Zuspitzung gesucht. Das ist aber ein Verlust an Kultur, dessen sich die Medien übrigens durchaus bewusst sind. Auch sie geraten unter Druck, ihre Glaubwürdigkeit zu beweisen.

dass die Arbeit eine Lust und ein Glück sei. Die Arbeit hat ihre Würde – so steht es da. Natürlich ist es nötig, nach den Ursachen und der Besorgnis zu fragen. An der Kulturlandsgemeinde ist mit Recht davor gewarnt worden, das Modell der dualen Berufsbildung aufzugeben. Und es wurde darauf hingewiesen, dass die Arbeit vermehrt wieder der Wertschätzung bedarf, dass es darum geht, sich mit der Arbeit identifizieren zu können. Arbeit ist mehr als nur eine Pflicht, mehr als nur ein «Job» – auch wenn das in einem kapitalgetriebenen System anders definiert wird. Dass aus diesem Befund heraus nach dem menschlichen Glück und der Lust durch sinnvolle Arbeit gefragt wurde, ist sicher ein schöner Ertrag der Kulturlandsgemeinde.

Sie haben sich unter anderem einst auch mit Unternehmenskultur auseinander gesetzt. Müssen die Betriebe dazu beitragen, dass die Arbeit wieder ihre Würde zurück-erhält?

Sie tragen sehr viel dazu bei! Qualifizierte Mitarbeitende sind heute gefragt, weil sie auf unterschiedlichen Ebenen entscheidend für den Fortbestand unserer Unternehmen sind. Ich spreche hier nicht nur von akademisch qualifizierten Leuten. Firmen reissen sich ebenso sehr um jene, die eine Lehre erfolgreich bestanden, gute Weiterbildungen absolviert oder es an eine Fachhochschule gebracht haben. Sie bringen solcher-

«Ich bin seit langem ein entschiedener Befürworter des dualen Bildungssystems.»

Die mediale Schilderung der gesellschaftlichen Situation ist polarisierter als die Wirklichkeit?

Ich würde von einer Filtrierung sprechen. In der Schweiz haben wir sehr viele Leute, die etwas zu sagen haben. Aber wichtig ist, dass sie dann zu Wort kommen, wenn sie auch etwas beitragen können. Auch Wissenschaft soll ihren Elfenbeinturm verlassen. Das bedeutet nicht, dass wir in einer Kultur des Expertentums auch alles glauben sollten, was vermittelt wird. Der Kulturlandsgemeindesamstag in Herisau war für mich gerade deswegen ein positives Erlebnis, weil ich mich neben den allgemeinen Diskussionen bei anderen Beteiligten kundig machen konnte – bei lokalen Unternehmern, Künstlern und Handwerkern. Und weil diese gemeinsame Erfahrung dann in einem öffentlichen und transparenten Prozess verdichtet wurde, aus dem heraus das Manifest der Kulturlandsgemeinde entstand.

Im Manifest der Kulturlandsgemeinde, der Sendschrift, kommen wir zum Schluss, dass die Arbeitswelt aus dem Lot ist. Was lässt sich dagegen tun?

Ich frage mich vor allem, wofür wir etwas tun können, um Arbeit ins Lot zu bringen. Es findet sich im Manifest ja auch der Satz,

art ein soziales und kulturelles Kapital in ihrem Rucksack mit. Gerade in der Schweiz ist die Wertschätzung für die Mitarbeitenden sehr hoch, dagegen sind die Hierarchien flach und pragmatisch. Selbstverständlich müssen wir auch die Defizite sehen: Was ist verloren gegangen? Was fehlt? Wir dürfen aber nicht aus den Augen verlieren, wie hoch die Wertschätzung hierzulande für gute Arbeit immer noch ist. Das zeigt sich ja auch an der Einwanderung von Hochqualifizierten. In vielen Gebieten, gerade beispielsweise im Gesundheitsbereich, bilden wir gar nicht mehr genügend Leute aus und rekrutieren die fehlenden Fachkräfte deshalb aus dem Ausland. Die Schweiz schöpft aber auch die eigenen Ressourcen nicht aus. In manchen Ländern – beispielsweise in der Ukraine, wie ich kürzlich erfahren habe – besetzen Frauen bereits die Mehrzahl der Positionen im technischen und naturwissenschaftlichen Bereich, dies auch mit unternehmerischer Verantwortung. Hierzulande sind es erst wenige Frauen, die Ingenieurinnen werden oder technisch-handwerkliche Berufe erlernen. Da wird sich etwas bewegen müssen – auch was die firmeneigenen Kinderbetreuungsangebote betrifft, die zum Bei-

spiel in Israel und in skandinavischen Ländern bestens ausgebaut worden sind. Wir sind als Schweiz mit unserem Arbeitsmarkt und Bildungssystem in ein internationales Setting eingebunden, in dem eine erhebliche Dynamik herrscht, ein rascher Wandel stattfindet, der die Rahmenbedingungen für die Standort- und Wettbewerbsfähigkeit prägt.

Das Thema Migration beherrscht in der Schweiz momentan die Schlagzeilen.

Natürlich muss man die damit verbundenen Themen ansprechen – besonders die Wirkungen auf Verdrängungsängste, Raumfragen und Infrastrukturen. Migration findet nicht mehr in unteren und mittleren Sozialschichten statt, wie sie noch die Diskussionen der 1970er- und 80er-Jahre prägte. Migration findet heute im Bereich der Hochqualifizierten statt und hat dabei verstärkt die kleinen und mittleren Unternehmen erfasst – auch wenn jetzt andere Fragen wie Währung und Wechselkurse im Vordergrund stehen mögen. Die grossen

dem Ausland angewiesen und benötigen deshalb eine Strategie und Instrumentarien, um als Arbeitgeber attraktiv für Bestqualifizierte zu sein. Ich denke, dass hier die Öffentlichkeit gefordert ist.

Die Kulturlandsgemeinde kam auch zum Schluss, die Pausen seien wertvoll.

Die Arbeit schätzen wir auch deshalb, weil wir über eine geniale Einrichtung verfügen, über den arbeitslosen Tag, der zivile Kulturen historisch prägte: den jüdischen Sabbat, den christlichen Sonntag, den gewerkschaftlichen Freitag, die ökologische Brachzeit. Es klingt vielleicht merkwürdig – aber indem man etwas zählt, zeigt man, dass man es auch schätzt. Das ist eine anthropologische Konstante. Wir zählen die sechs Wochentage – und den siebten Tag als Ruhetag. Das zeigt: Wir schätzen die Arbeit, aber wir schätzen auch den Ruhetag, an dem sich getane Arbeit erst wertschätzen lässt.

In der französischen Revolution führte man einen dezimalen Kalender ein mit einer Zehntagewoche.

Die Siebentagewoche ist ein gutes, einsichtiges Mass und überdies dem Mondzyklus abgeschaut. Es entspricht offenkundig unserem inneren menschlichen Bedürfnis, durch Zyklen und Rhythmen gemeinsame Passagen zu gestalten, Sinnstiftungen herzustellen und Reflexion über sich hinaus anzustellen, um die «Welt» ins Bewusstsein zu heben. Das gute Mass von Arbeit und Ruhe gilt dem Streben nach dem menschlichen Glück.

«Ich frage mich vor allem, wofür wir etwas tun können, um Arbeit ins Lot zu bringen.»

multinationalen Unternehmen haben die Integration längst betrieblich professionalisiert, in Gesamtpaketen für ganze Familien, die von der Wohnungssuche bis zur Einschulung der Kinder alles enthalten, was sich ein Migrant wünscht. Die kleineren und mittleren Firmen dürfen dabei nicht auf der Strecke bleiben. Sie sind ebenfalls auf hochqualifizierte Arbeitskräfte aus

Interview: Hanspeter Spörri

HINGESEHEN

WERKSTÄTTEN

Acht Werkstätten boten am Kulturlandschaftsgemeindesamstag bei der Huber+Suhner AG in Herisau Einblicke in künstlerische, gewerbliche und industrielle Arbeits- und Entwicklungsprozesse, regten an zu eigenem Tun, Bewegen, Erforschen, Erleben und boten eine Fülle von Begegnungen: Hackbrettbauen mit Werner Alder; Theater-Stückwerk mit Ines Honsel; Gestaltung von Holzschnitt-Piktogrammen mit Angela Kuratli und Urs Fritz; Im Gleichgewicht durch Bewegung und Entspannung mit Claudia Roemmeli; Crash-Laufbahnberatung bei Esther Niedermann, Eva Feierabend und Barbara Guggenbühl; Wachshände mit dem Team des Sitterwerks; Ausstellungen der Huber+Suhner AG, Herisau: von den textilen Anfängen bis zur High-Tech-Gegenwart; Sendschrift-Redaktion mit Peter Surber.

FOLGENDE DOPPELSEITE: MENSCHEN









ERSPÄHT: MEINUNGEN ZUR ARBEIT

SIE WAREN ALS SPÄHER IM EINSATZ, RAFFAEL WETTACH AUS SPEICHER UND DAVID SCHMID AUS OBEREGG, MATURANDEN DER KANTONSSCHULE TROGEN, SCHÜLER IM ERGÄNZUNGSFACH PHILOSOPHIE. IHRE AUFGABE BESTAND DARIN, AM KULTURLANDSGEMEINDESAMSTAG PERSONEN ABZUFANGEN UND IN GESPRÄCHE ÜBER ARBEIT ZU VERWICKELN.

Das auf diese Weise Erspähte sammelten die beiden Kantischüler auf grünen Post-it-Zetteln und fütterten damit die Pinnwand. David Schmid hat aus allen Antworten auf die zehn Späher-Fragen je zwei bis drei ausgewählt, eine persönliche Rangliste erstellt und seine Auswahl kommentiert.

Wenn Arbeit ein Geschenk ist - was ist dann Urlaub?

1. Nicht jedes Geschenk ist erfreulich.
2. Erholung, Auftanken, Freiheit, Aufleben der Kreativität.
3. Ein Zusatzgeschenk, man kann den Urlaub schätzen, wenn man gearbeitet hat. Auch wenn mein persönlicher Favorit nicht auf die eigentliche Frage eingeht, gehört er meiner Meinung nach genau dahin. Diese Aussage lässt mich schmunzeln und an Geburtstage, Weihnachten und Feste denken, an welchen man unnütze Dinge schenkt oder geschenkt bekommen hat und dabei jedes Mal seine Fähigkeit, erfreut zu wirken, aufs Neue testen und trainieren konnte. Die Nummern zwei und drei kombiniert bedeuten, dass man den Urlaub nur wegen des Unterschieds zur Arbeit schätzen und dabei neue Kraft tanken kann.

Was würden Sie machen, wenn Sie keine Arbeit hätten?

1. In den Garten gehen, mir Schafe zutun und auf Selbstversorger umstellen.
2. Reisen, auf dem Balkon liegen und Bücher lesen, zeichnen, Zivildienst.
3. Arbeit suchen.

Ich weiss nicht wieso, aber die Idee des Selbstversorgertums fasziniert mich. Man ist selbstständig, frei von privatwirtschaftlichen Faktoren und lediglich von der Natur abhängig. Wenn man sich dazu noch von allen bürgerlichen Pflichten wie Steuern-Zahlen lösen könnte ... Dazu kommt, dass man gleich selbst das Problem der Arbeitslosigkeit lösen kann.

Wünsche für die nächste Generation?

1. Zuerst reisen, die Zeit ausnutzen und leben, später wieder Arbeit suchen.
2. Es soll nicht schlechter werden als jetzt bzw. so bleiben.
3. Dass sie arbeiten dürfen. Ist Mittel der Zukunftsgestaltung.

Eigentlich sind alle Antworten gleich gut, denn was der nächsten Generation gewünscht wird, deckt auch meine Wünsche ab. Die Zeit auszunutzen ist ein Lernprozess, der wohl erst gerade beginnt und auf den wir selber Einfluss nehmen können. Was uns die Zukunft beschert, bleibt - wie schon immer - ungewiss.

Ist alles, was Spass macht, keine Arbeit?

1. Nein!
2. Nein, es gibt auch Arbeit, die Spass macht, jedoch nicht durchgehend.

Das war eine meiner Lieblingsfragen, denn jedes Mal mussten die Leute für einen Moment schmunzeln. Die Antworten waren jedoch unabhängig von Alter, Geschlecht und Einstellung durchgehend die gleichen: «Nein.» Die einzigen Unterschiede ergaben sich durch die Formulierungen der Aussage: Die einen antworteten kurz und prägnant, andere ausführlicher, indem sie zu begründen versuchten.

Was ist arbeitsam?

1. Ähnlich wie fleissig, einfach negativ gefärbt. Es hat einen unterwürfigen Klang.
2. Folgsam.
3. Fleiss, Disziplin, Selbstdisziplin, gehört zum Menschen, macht ihn glücklich, ideale Wertschätzung.

Das war interessant, weil mir dieses Adjektiv wirklich nicht geläufig war und ich deshalb auch gespannt auf die verschiedenen Meinungen der Leute war. Wie Raffael und ich dann recht schnell merkten, erging es auch den Befragten so. Im Verlauf des Tages wollten wir den Befragungsprozess effizienter gestalten und setzten uns während des Mittagessens an einen Tisch. Wir befragten mehrere Leute gleichzeitig, woraus eine spannende Diskussion entstand. Das blieb mir als Späher sehr positiv in Erinnerung.

Was macht Ihr Leben, wenn Sie am Arbeiten sind?

1. Läuft zur Höchstform auf.
2. Dann lebe ich immer noch. Solange ich selbstbestimmt arbeiten kann, gibt es keinen Unterschied.

Dass das Leben während der Arbeit zur Höchstform auflaufe, gefiel mir wegen der Zweideutigkeit. Zum einen ist es eine zynische Auslegung, wonach das Leben just in den Momenten, in denen man arbeitet, aufregend sein soll und man nicht daran teilhaben darf. Oder die Aussage vermittelt eine positive Einstellung zur Arbeit: Das Leben läuft während des Arbeitens zur Höchstform auf, da während dieser Zeit zum eigentlichen Leben die Tätigkeit des Arbeitens dazukommt und gleichzeitig für das zukünftige Leben an sich gearbeitet wird.

Wann macht Arbeit glücklich?

1. Im Bett.
2. Wenns spannend isch.
3. In Freiheit.

Dass Arbeit im Bett glücklich macht und dies meine liebste Antwort ist, hängt zum einen mit dem nachpubertären Jungs-Humor zusammen und zum andern mit der Beobachtung, dass sich der Trend zum Arbeiten im eigenen Heim immer mehr abzeichnen scheint. Angefangen mit dem jährlichen Home Office Day hege ich die leise Hoffnung, selbst bereits in die Generation hineinwachsen zu dürfen, in der das Heimbüro Standard ist. «In Freiheit» ist zwar eine etwas zu idealistische Ausdrucksweise, zielt aber auf einen offenen Arbeitsmarkt ab, auf dem jeder Mensch frei nach seinen persönlichen Wünschen sich den Beruf aussuchen kann, der ihm als spannend und erfüllend erscheint.

Was ist Ihr erster Gedanke, wenn Sie aufstehen? Welches Ihr letzter?

1. Erster Gedanke: Zigarette. Letzter Gedanke: Freunde.
2. Erster Gedanke: Was muss ich erledigen? Letzter Gedanke: Was will ich heute bzw. morgen erledigen?
3. Erster Gedanke: Aufstehen. Letzter Gedanke: Schlafen.

Eine Zigarette am Morgen bringt Ruhe. Zumindest den Rauchern. Es geht nicht einmal um die Zigarette, sondern um ein allmorgendliches Ritual, das ein jeder pflegt, sei es nun die Joggingrunde, die kalte Dusche, der doppelte Espresso oder vielleicht das Anstupfen seines Lieblingszwerchs, während man auf dem Weg zur Arbeit durch den Garten geht. Dass es einen ersten Gedanken am Morgen und einen letzten am Abend gibt, die immer gleich sind, glaube ich nicht. In meiner Vorstellung ist es ein Zusammenschluss dieser drei Antworten, die jeden Morgen und Abend immer wieder mehr oder weniger bewusst aufblitzen und einen entweder gelassener oder angespannter in den Tag oder die Nacht schauen lassen.

Abgearbeitet.

1. Keine Energie mehr für die Arbeit. / Ein Arbeitsberg, den man abbaut.
2. Fix und fertig.
3. Total fertig, zuviel Stress.

«Abgearbeitet» war, wie aus den Antworten hervorgeht, ein recht negativ bewerteter Begriff. Dementsprechend hatten Raffael und ich auch wenig Lust, die Leute danach zu befragen. Geändert hat sich das allerdings nach jener Aussage, die nicht nur die negative Auslegungsmöglichkeit beinhaltet, sondern auch die erleichternde, gar erlösende Interpretation, dass man seine Arbeit erledigt habe.

Erklären Sie Arbeit.

1. Wenn man etwas macht, wofür man von jemandem bezahlt wird, damit es diese Person nicht selber tun muss.
2. Menschliche Tätigkeit, die jemand ausübt, um eine materielle Absicherung zu bekommen, aber auch um ein individuelles Glücksgefühl zu empfinden.
3. Arbeit ist alles, was nicht direkt mit der Lebenserhaltung und mit Freizeitaktivitäten zu tun hat.

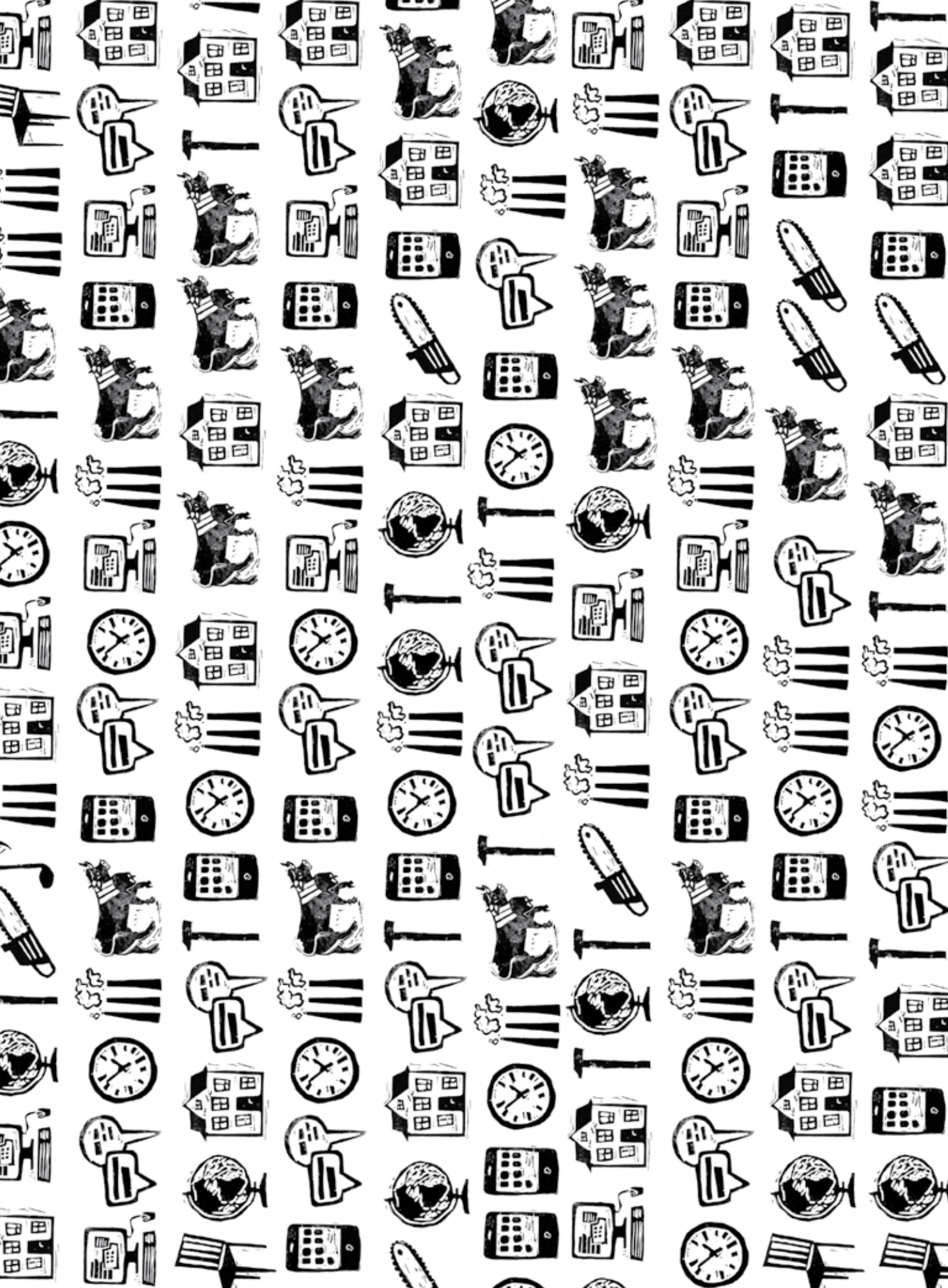
Diese Frage war für mich als ehemaliger Schüler besonders interessant, da ich nebst etwaigen Ferienjobs bisher nie in den Arbeitsmarkt integriert war und ich mein Verständnis des Begriffes «Arbeit» erweitern konnte. Dabei kamen interessante Definitionsversuche zustande, die Arbeit vom freizeitlich verstandenen Leben deutlich abgrenzten. Für mich war das ein Glücksgefühl sondergleichen, da diese Aussagen die Tätigkeit des Schülers ebenfalls als Arbeit einschliessen oder zumindest nicht ausschliessen. Vor allem als Gymnasiast macht man sich manchmal Gedanken darüber, welche Position man in der Gesellschaft

überhaupt einnehmen kann, wenn doch gleichaltrige Kollegen bereits als 15-/16-Jährige wissen, welchen Beruf sie erlernen wollen und während der Zeit unserer gymnasialen Ausbildung bereits ihren Beitrag zur Wirtschaft und zur eigenen Selbstständigkeit leisten. Dieser Beitrag nimmt noch zu, wenn sie ihre Lehre abgeschlossen und wir vielleicht gerade einmal mit dem Studium begonnen haben. Gewisse Gefühle des «Weniger-Wert-Seins», die eben durch den Unterschied entstehen, dass Gleichaltrige beim eigenen Eintreten in die Arbeitswelt bereits seit sechs oder mehr Jahren in dieselbe eingegliedert sind, konnten durch diese Antworten besänftigt, leider aber nicht vollkommen ausgeräumt werden.

David Schmid, Oberegg, ab 2013 Studium Jus in Fribourg







PUBLIKATION



Wir, die

**Kulturlandsgemeinde
des Kantons Appenzell Ausserrhoden,**



an unsere getreuen,

LIEBEN KULTURLANDLEUTE

im Kanton und ausserhalb



Reden wir von der Arbeit. Gestehen wir uns ein: Die Arbeitswelt ist aus dem Lot. Die einen haben zu viel zu tun, die andern nichts. Die einen erhalten Millionen, die anderen verdienen kaum genug zum Leben. Viele finden ihr Glück im Arbeiten, andere macht die Arbeitswelt krank. Wir, die Kulturlandsgemeinde von Appenzell Ausserrhoden, haben uns versammelt, um zu arbeiten und über Arbeit nachzudenken unter dem Motto: «Arbeit, fertig, los». Reden wir also von der Arbeit. In sieben Arbeitsschritten.



1. Das Recht auf Arbeit

Der Mensch ist das tätige Wesen. Der Mensch, jedenfalls in aller Regel, arbeitet gern. Arbeit ist eine Lust und ein Glück. Arbeit gibt Selbstwert, bringt Menschen zusammen und schafft Teilhabe an der Gesellschaft. Sorgen wir dafür, dass jeder Mensch arbeiten kann – mit Kopf, Herz und Hand. Und dafür Anerkennung bekommt. Wer arbeitet, kann zeigen, was er kann. Arbeit

Verpflichten wir uns auf ethische Ansprüche an die Arbeit. Es gibt ein Recht auf Arbeit, aber auch eine Pflicht: die Pflicht zu guter Arbeit. Arbeit, die dem Frieden, der Verständigung sowie der Beseitigung von Hunger und Armut dient. Und damit der Wert-Schöpfung im vollen Wortsinn verpflichtet ist. Arbeit, die gut ist für das Leben.



5. Arbeit statt Formulare

Immer mehr Menschen leiden darunter, für ihre eigentliche Arbeit zu wenig Zeit zu haben. Die Ursache heisst: Bürokratisierung und Ökonomisierung ohne Mass und Proportion. Quer durch alle Branchen, Verwaltungen und Schulen gibt es ständig neue Formulare, Kontrollen, Normen und Ratings. Was der Qualitätssicherung und der Effizienz dienen soll, verschlechtert in Wahrheit die Qualität der Arbeit für alle. Lassen wir die Kompetenzen dort, wo sie hingehören: bei den Arbeitenden selbst.

ist ein Menschenrecht.



2. Es gibt genug zu tun

Die Arbeit geht uns nicht aus, im Gegenteil. Immer mehr Arbeitenden bleiben unerledigt, weil sie nicht rentieren oder gesellschaftlich nicht wertgeschätzt werden. Unsere Zeit braucht eine Definition von Arbeit, die nicht nur den Lohnwerb umfasst, sondern soziale und gemeinnützige Tätigkeiten, Familienarbeit oder Ich-Zeit miteinbezieht. Arbeit, so umfassend verstanden, dient der Beförderung der gemeinsamen Wohlfahrt.



3. Lob der Bildung

Das wichtigste Kapital der Arbeit ist die Bildung. Die Schweiz baut ihren Wohlstand auf einem Bildungssystem mit starken und vielseitigen Berufslehren auf. Gute Bildung für alle Jugendlichen ist das entscheidende Mittel für Integration und gegen Jugendarbeitslosigkeit. Denn keine Arbeit zu haben, ist entwürdigend. Wer gut ausgebildet ist, gewinnt eine Perspektive, durch Arbeit und für ein gedeihliches Leben.



4. Von der guten Arbeit

Die Menschheit arbeitet an der Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen. Die Grenzen des Wachstums sind auch Grenzen der Arbeit und des Konsums. Richten wir uns aus auf Arbeiten, die nachhaltig, ressourcenschonend und regional förderlich sind.

Bauen wir auf Verantwortung statt Entmündigung.



6. Der Lohn der Arbeit

Saläre in Millionenhöhe sind eine Frage der Politik und des persönlichen Schamgefühls. Doch hier soll es nicht darum gehen, sondern um Selbstverantwortung. Ob Bäuerin, Künstler, Banker, Handwerkerin, ob Klein- oder Grossbetrieb: Wer gern arbeitet, arbeitet besser. Die beste Arbeit ist die, die den Lohn in sich selber trägt - Arbeit aus Leidenschaft und Überzeugung, mit Teamgeist und Offenheit. Fördern wir in der Arbeit Tugenden wie Könnerschaft, Beharrlichkeit, Eigensinn, Phantasie und schöpferische Praxis.



7. Arbeit braucht Sinn

Statt schöpferisch ist die Arbeit für eine zunehmende Zahl von Menschen erschöpfend oder macht sie gar krank. In einer komplex gewordenen Welt erwachsen im Turbo-tempo neue Ansprüche. Stress wird zum Normalzustand, unablässige Erreichbarkeit zum Zwang. Gewinnmaximierung zum einzigen Inhalt. Doch Arbeit braucht Pausen. Und sie braucht einen Sinn. Nehmen und geben wir uns Zeit, Zeit für Ruhe und Einkehr, die Frage nach dem Sinn unseres Tuns zu stellen.

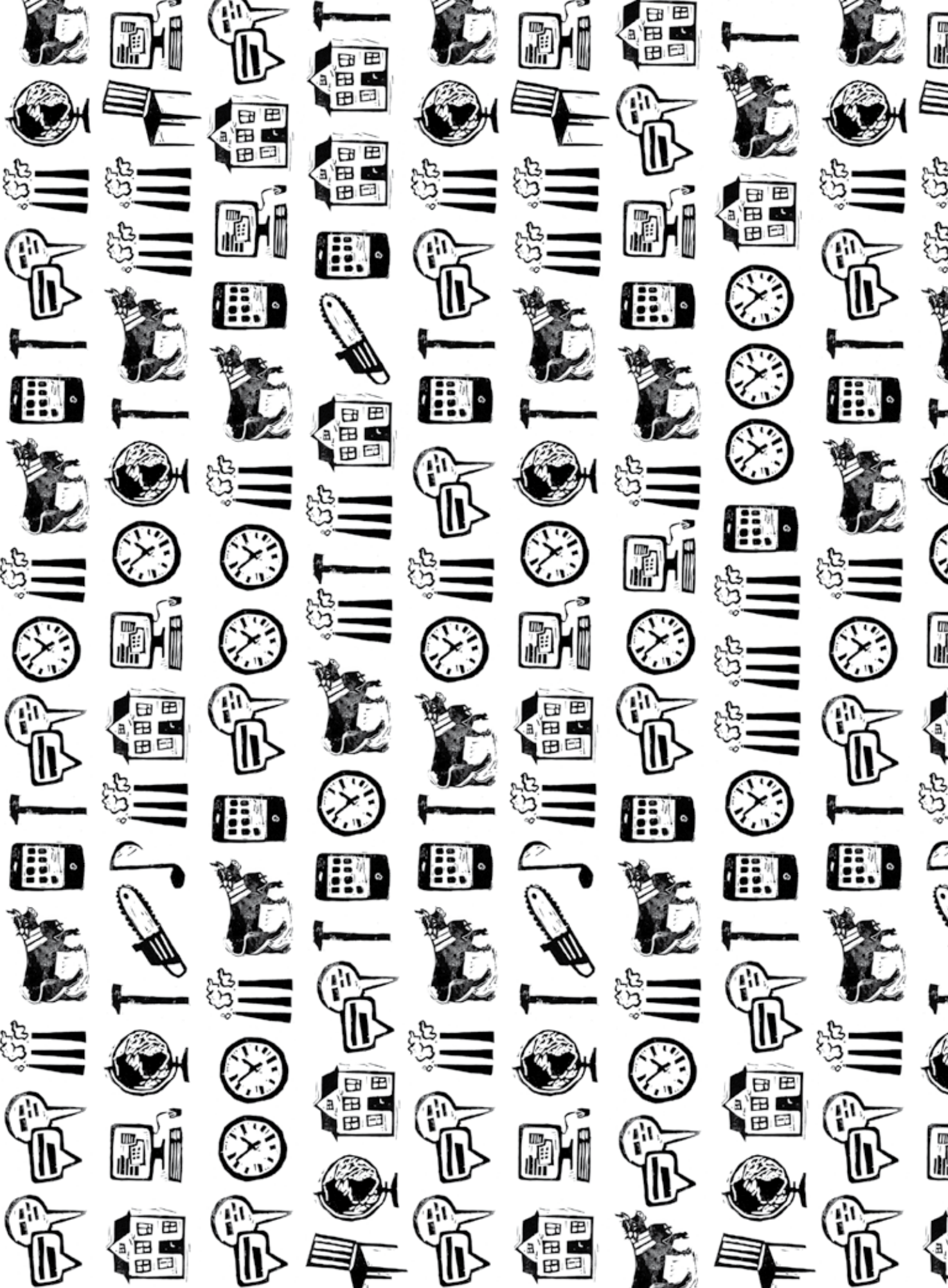
Machen wir uns klar: Die Arbeit der Zukunft ist menschlich - oder sie ist nicht.



Gegeben an unserer Zusammenkunft

vom 7./8. Mai 2011
in Herisau und St.Gallen

www.kulturlandsgemeinde.ch







BETRIEBSKULTUR - DAS IST IN ERSTER LINIE RESPEKT

URS ALDER, LEITER HUMAN RESOURCES FÜR DIE GESAMTE GRUPPE DER HUBER+SUHNER AG, MITGLIED DER KONZERNLEITUNG UND GASTGEBER DER KULTURLANDSGEMEINDE, ÜBER DEN WANDEL DER ARBEITSWELT.

Das wirtschaftliche Umfeld ist immer noch durch die Finanzkrise geprägt, die sich zu einer Währungs- und Verschuldungskrise gewandelt hat. Zugleich entwickeln sich einzelne Technologien in riesigen Schritten. Was heisst das für den Personalverantwortlichen eines global tätigen Unternehmens?

Der Druck nimmt zu. Hans Hess, Präsident unseres Industrieverbandes Swissmem, hat die Lage der Schweizer Unternehmen kürzlich mit jener eines Hundert-Meter-Läufers im Olympia-Final verglichen, der zwanzig Meter weiter hinten als seine Konkurrenten starten muss. Als Industrieunternehmen messen

«Es wird tendenziell zu viel gesendet und zu wenig empfangen. Missverständnisse entstehen hin und wieder, weil man einander nicht zugehört hat.»

wir uns mit der Weltspitze, Huber+Suhner hat in einzelnen Bereichen die Marktführerschaft. Da gehört man ohnehin zu den Gejagten. Aber wegen der Kursentwicklung des Frankens ist gegenüber Mitbewerbern ein Preisnachteil entstanden, ohne dass wir daran etwas ändern können. Das hat Einfluss auf die Stimmung im Unternehmen. Es besteht die Gefahr, dass der Druck weiter wächst, und das stellt noch höhere Ansprüche an unsere Führungskräfte und an den zwischenmenschlichen Umgang miteinander.

Wie meinen Sie das?

Den Führungskräften sagen wir: Sprecht mit den Leuten, geht in den Betrieb! Wertschätzung sollte man nicht immer nur per Mail ausdrücken. Das Zwischenmenschliche ist ein Schlüssel zur Arbeitsfreude und damit zum Erfolg. Als Personalverantwortlicher sehe ich: Das Zuhören kommt manchmal zu kurz. Es wird tendenziell zu viel gesendet und zu wenig empfangen. Missverständnisse entstehen hin und wieder, weil man einander nicht zugehört hat.

Ein Problem auch bei den Medien: mehr Sender, weniger Empfänger.

Und oft wird zu oberflächlich gesendet, werden Vorurteile oder Klischees verbreitet. Als Nachrichten- oder Informationskonsument muss man vermehrt abwägen, was man aufnehmen möchte, mit welchen Themen man sich vertieft beschäftigt, was man ignoriert. Die Selektion der Informationen ist schwieriger geworden. Vor diesem Problem stehen auch Führungskräfte in Unternehmen. Sie müssen ständig Informationen selektieren und «die Spreu vom Weizen trennen». Und genau da spielt die Führungsnähe bzw. die Nähe untereinander eine entscheidende Rolle.

Spielt da nicht auch die Grösse eines Unternehmens eine Rolle?

Ja, bestimmt hat in dieser Hinsicht ein Grosskonzern gewisse Nachteile. Wir selbst sind zwar im Vergleich mit einem durchschnittlichen KMU-Betrieb ebenfalls sehr gross mit unseren weltweit rund 4500 Beschäftigten. Gemessen an einigen unserer Konkurrenten weisen wir aber eine ideale, überschaubare Grösse auf. Das heisst: Wir sind gross genug, um an der Spitze mithalten zu können, aber so klein, dass man sich untereinander kennt und eine gewisse Nähe untereinander auch nutzen kann. Viele Mitarbeiter kennen den obersten Chef persönlich. Diese Kultur pflegen wir bewusst.

Unternehmenskultur ist als Begriff in aller Munde. Was heisst Unternehmenskultur für Sie und Ihre Firma?

Im Zentrum unserer Führungsprinzipien steht der Respekt. Damit fängt vieles an: Respekt vor dem Individuum. Egal, wo jemand tätig ist, ob in der Reinigung, an einer Maschine oder im Management. Erst recht wichtig ist der gegenseitige Respekt im multikulturellen Umfeld, in dem wir uns als global tätiges Unternehmen mit welt-

weit 16 Tochterfirmen bewegen. Da sind unterschiedliche Kulturen, Religionen und Menschen miteinander konfrontiert. Ein Industrieunternehmen ist ein Spiegelbild der Gesellschaft, mehr als beispielsweise eine Bank, die vor allem Leute aus einem bestimmten gesellschaftlichen Segment beschäftigt. Bei uns arbeiten Leute mit unterschiedlichster Herkunft, unterschiedlichstem Bildungsstand und Hintergrund, Hilfskräfte, Handwerker, Ingenieure etc. Es ist spannend und gleichzeitig auch anspruchsvoll, mit so vielen unterschiedlichen Menschen einen Weg für das gedeihliche Miteinander zu finden.

Was heisst das konkret im Betriebsalltag?

Nur in Führungskursen über Betriebskultur und Respekt zu reden, reicht nicht. Respekt heisst, dass man sich mit seinem Gegenüber tatsächlich auseinandersetzt, dass man auf ehrliche Art zuhört, ehrliche Rückmeldungen gibt. Respekt ist so etwas wie der Anfang jeder Kultur, bedeutet beispielsweise Sorgfalt in der Beurteilung von anderen Menschen.

Daraus erwachsen Qualitäten? Das wirkt nach aussen?

Ja, denn dann hat man auch Respekt vor dem Kunden und seinen Ideen, hört auch ihm zu, versucht umzusetzen, was er will. Es geht ja in einem Unternehmen immer darum, nicht an den Kundenbedürfnissen vorbei zu operieren.

«Viele Mitarbeiter kennen den obersten Chef persönlich.
Diese Kultur pflegen wir bewusst.»

Und was heisst dies für das Personalwesen?

Dass man in der Personalabteilung ausreichend mit den Leuten spricht, bevor man z.B. ein neues Arbeitszeitmodell oder ein Führungsinstrument entwickelt. Denn die Neuerungen müssen den Bedürfnissen der Mitarbeitenden und der Vorgesetzten entsprechen und nicht zuletzt auch dem Betrieb - und damit wieder unseren Kunden dienen.

Das ist weltweit möglich?

Je mehr man beispielsweise mit unterschiedlichen Kulturen zu tun hat, desto mehr wächst der Respekt. Ich habe selbst festgestellt, dass verbreitete Klischees oder Vorurteile über Menschen anderer Länder oft falsch oder oberflächlich sind. Man hört immer wieder Bemerkungen wie: «Gell, mit den Chinesen ist es nicht einfach ...» oder «Amerikaner sind oberflächlich». Aber da sollte man schon genauer hinschauen. Die Chinesen gibt es gar nicht. Auch Chinesen sind zuerst und vor allem Individuen. So wie die Schweizer auch. Man neigt aber dazu, Pauschalurteile zu übernehmen. Und weil uns im Fernsehen und mehr und mehr auch über andere Medien Nachrichten aus der ganzen Welt übermittelt werden, halten wir uns für informiert. Aber wir sind es nicht oder oft nur sehr oberflächlich. Was wissen wir etwa über die indische Gesellschaft? Wir glauben zu wissen, dass in ihr Kasten eine Rolle spielen. Aber was heisst das? Etwas Bescheidenheit und Sorgfalt in der Beurteilung und Betrachtung wäre da ganz hilfreich und angebracht. Im indischen Unternehmen, das zu unserer Gruppe gehört, arbeiten Angehörige unterschiedlichster Kasten zusammen, sie sprechen zahlreiche verschiedene Sprachen.

«Die Chinesen gibt es gar nicht. Auch Chinesen sind zuerst und vor allem Individuen. So wie die Schweizer auch.»

Was ist da Ihre Devise?

Dass es keine einfachen Rezepte gibt, die immer und überall angewendet werden können. Man sollte möglichst genau rückfragen, sorgfältig zuhören und nicht besserwisserrisch oder gar arrogant auftreten.

Es gibt in anderen Kulturen Aspekte, die aus unserer Sicht schwer zu verstehen sind, das indische Kastenwesen gehört da sicher dazu.

Ja, Indien ist ein sehr komplexes Land mit grossen Gegensätzen. Wenn wir Leute in andere Länder transferieren, selektieren wir sehr sorgfältig. Wir wollen niemanden entsenden, der glaubt, es als Schweizer oder Schweizerin allen andern zeigen zu müssen. Wer in ein anderes Land geht, darf und soll sich zwar durchaus einbringen, muss sich aber auch anpassen. Man muss sich nicht vollständig assimilieren oder sich verstellen, darf bleiben, wie und wer man ist. Aber man sollte auch nicht versuchen, die anderen zu ändern. Und zugleich sollte man dem Anderen - anderen Menschen, Religionen etc. - gegenüber offen sein. Nützlich ist es auf jeden Fall, sich mit der fremden Kultur auseinanderzusetzen. Wir bilden unsere Leute entsprechend aus, sagen ihnen aber auch, dass ein Kurs lediglich Impulse vermitteln kann, dass man durch ihn nicht schon weiss, wie eine andere Kultur funktioniert. Wir wollen also in erster Linie Respekt vermitteln und die Leute von den allgemeinen Klischees und Vorurteilen wegholen.

Huber+Suhner hat seine Wurzeln auch im Appenzellerland, entstand aus der Fusion der Firmen Huber, Pfäffikon, und Suhner, Herisau, im Jahr 1969. Existiert noch so etwas wie eine appenzellische Identität?

Die gibt es schon. Oft wird bei Fusionen versucht, zwei Unternehmenskulturen zu verschmelzen und eine neue, sozusagen künstliche Identität zu schaffen. Darauf hat man bei uns damals verzichtet. Die Betriebe in Herisau und Pfäffikon existieren weiter. Sie haben unterschiedliche Aufträge, unterschiedliche Standorte, an denen sie verwurzelt sind, aber ein gemeinsames Dach mit gemeinsamen Gesamtzielen und übergreifenden Prozessen und Bereichen - wie z.B. das Personal- und das Finanzwesen.

Aber die Traditionen und Unterschiede sind noch erkennbar?

Die Identität eines Unternehmens steht und fällt mit seiner Verbundenheit zu seinen Standorten. Sie ist geprägt vom Ort, von den Menschen an diesem Ort. Wir stehen zu einer offenen, aber nichtsdestotrotz auch appenzellischen Identität.

«Die Identität eines Unternehmens steht und fällt mit seiner Verbundenheit zu seinen Standorten.»

Zum Selbstbild der Appenzeller gehört die Offenheit.

Die Zusammenarbeit mit Pfäffikon oder irgendeinem anderen unserer vielen Standorte auf der Welt würde uns dazu zwingen, falls wir sie nicht hätten. Appenzellisch ist bei uns wohl auch die Loyalität der vielen langjährigen Mitarbeitenden. Viele freuen sich aber auch darüber, in einem internationalen Unternehmen tätig sein zu können, täglich im direkten Kontakt mit anderen Nationen zu stehen. Ein weiterer Teil der Unternehmensidentität entsteht durch die Produkte und Tätigkeitsbereiche. Die Märkte, die wir bedienen, sowie der schnelle Wandel des Umfelds halten uns in Bewegung und sorgen dafür, dass uns die Identität nicht allzu statisch oder gar träge werden lässt.

Aussenstehende wissen hierzulande vielfach gar nicht genau, wie international Huber+Suhner tätig ist und was die Gruppe alles macht. In Ihrer Hauszeitung findet sich jeweils auf der letzten Seite ein Interview mit einer Mitarbeiterin oder einem Mitarbeiter. Die Einstiegsfrage lautet: Wie würden Sie einem fünfjährigen Kind Ihre Arbeit erklären?

Vor dieser Situation stand ich bei meinen Kindern auch schon. Aber in meinem Fall schaffte ich das verbal wohl nicht. Ich glaube aber, dass Kinder wissen wollen und wissen müssen, was und wo die Eltern arbeiten. Es sollte möglich sein, dass sie sie zwischendurch am Arbeitsplatz besuchen, z.B. anlässlich des jährlichen Tochtertags oder bei anderer Gelegenheit.

Huber+Suhner ist zu einem erstaunlich komplexen Unternehmen herangewachsen. Früher hatte es mit Kabel und Gummi zu tun.

Die Entwicklung zu einem Hightechunternehmen zu bewältigen, ohne die Wurzeln ganz aus den Augen zu verlieren – das ist die Kunst der Unternehmensentwicklung. Heute bedienen wir mit den drei Kerntechnologien Hochfrequenz, Fiberoptik (Glasfasertechnologie) und Niederfrequenz die drei Märkte Kommunikation (Produkte für Kommunikationsnetzwerke), Transport (Produkte für Bahnen, Automobile etc.) und Industrie (z.B. Mess-/Prüfgeräte, Energie-/Solartechnik, Medizinaltechnik oder Raumfahrt).

Das sind Bereiche, in die grosse Hoffnungen gesetzt werden.

Ja, das sind äusserst spannende und zukunftssträchtige Märkte. Der Kommunikationsmarkt ist ein sehr schnelllebiges Markt. Da geht es um immer grössere Datenmengen, schnelleren Internetzugang, um TV über Internet. Das ist aus Sicht der Mitarbeitenden natürlich faszinierend. Sie können an der vordersten Technologiefrente dabei sein. Wer vor allem das Nachhaltige sucht, zieht vielleicht die Medizintechnik, die Energietechnik, den öffentlichen Verkehr vor. Auch das sind Technologiebereiche, bei denen wir vorne dabei sind.

Wie gehen die Leute mit dem schnellen Wandel um?

Wenn man Wertschätzung erfährt, im Betrieb nicht bloss eine Nummer ist, offen ist und sich ständig weiterbildet, kann man damit wohl besser umgehen. Dies wurde ja in verschiedenen Referaten anlässlich der Kulturlandsgemeinde zum Ausdruck gebracht. Geben und Nehmen müssen im Einklang stehen. Aber es ist eine ständige Herausforderung. Wir sind ja alle auch Konsumenten. Und die Konsumenten – also der Markt – lösen die Entwicklungen und Veränderungen und teilweise die Hektik aus. Es liegt nicht im Einflussbereich einzelner Unternehmen oder Länder, den technologischen und strukturellen Wandel zu verlangsamen. Ebenfalls nicht beeinflussen können wir die Währungssituation, mit der wir gegenwärtig konfrontiert sind: Noch schneller, noch kostengünstiger lautet deshalb die Devise. Wir müssen uns noch mehr auf unsere Tugenden besinnen, auf die Innovationsfähigkeit, auf Zuverlässigkeit und Loyalität, auf die gute Ausbildung unserer Mitarbeitenden.

«Eine berufliche Laufbahn geht nicht immer nur nach oben, so wie ein Unternehmen nicht einfach immer nur wachsen kann. »

Gewisse Unternehmen reagieren mit härterer Selektion, mit scharfem Ranking, mit dessen Hilfe die «Unfähigen» ausfindig gemacht werden sollen.

Wir bemühen uns eher, die Stärken der Leute ausfindig zu machen, ihr Potential zu entwickeln. Selbstverständlich gibt es auch bei uns Leute, die nicht genügen. Aber unser Ziel ist es, die Leute weiterzubringen, ihre Verantwortungsfelder zu erweitern. Wir wollen sie animieren, dazulernen und sich weiterzuentwickeln. Jährlich gibt es ein Mitarbeitergespräch. Dabei sollen Vorgesetzte und Mitarbeitende aufeinander eingehen. Eine berufliche Laufbahn geht nicht immer nur nach oben, so wie ein Unternehmen nicht einfach immer nur wachsen kann. Auch das ist eine Gesetzmässigkeit. Man muss vor allem bereit sein, sich Änderungen und dem Wandel zu stellen.

Interview: Hanspeter Spörri

ZUGEHÖRT

ZITATE AUS DEN PLATTFORMEN

Um die Arbeit gestern, heute und morgen kreisten vier thematische Gesprächs- und Diskussionsplattformen mit Persönlichkeiten aus Kunst, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft.

Eine Plattform mit Urs Alder, Christine Ax, Felix Lehner und Rudolf H. Strahm betrachtete den Wandel der Arbeitswelten und die Bedeutung des dualen Bildungssystems für den Wohlstand. Eine zweite mit Alex Hanimann, Thomas Kapielski und Kathrin Röggl stand im Zeichen von Kunst und Arbeit mit kurzen Einblicken in den Arbeitsalltag von Kulturschaffenden und Ausschnitten aus künstlerischen Kreationen. In der dritten Plattform widmeten sich Ingrid Grave, Jacques Picard, Franz Schultheis und Rudolf Stämpfli dem Sinn der Arbeit, den Sorgen um die Arbeit und der Bedeutung der Pausen. Den Blick in die Zukunft richtete die vierte Plattform: Lynn Blattmann, Hans Ruh, Anina Schenker und Hansjörg Walter tauschten sich über die Optionen für die Arbeitswelt von morgen aus. Die beiden Künstlerinnen Karin Bühler und Ursula Palla schufen zu den vier Themenfeldern künstlerische Beiträge und erweiterten den Raum des Denkens und der Inspiration.

Viele Menschen in diesem Land verstehen nicht, weshalb jede Lehrperson – auch Unterstufenlehrerinnen, auch Kindergärtner – eine Maturität haben muss, um ihren Beruf ausüben zu können.

Rudolf H. Strahm,
Herrenschwanden, Ökonom, Autor, ehemaliger
Preisüberwacher und Nationalrat

Jede
PERSON,
die Sie durch eine Lehre bringen, vermindert ihr
RISIKO,
arbeitslos oder
SOZIALHILFEBEZÜGERIN
zu werden.

RUDOLF H. STRAHM

In der Schweiz besteht die Super-Möglichkeit, dass man nach praktischer Arbeit von der anderthalbfachen Länge einer Lehre zur Lehrabschlussprüfung zugelassen wird. So habe ich zusammen mit meinem Lehrling die Lehrabschlussprüfung bestanden.

Felix Lehner,
St. Gallen, Gründer und Leiter der Kunstgiesserei St. Gallen AG
und der Stiftung Sitterwerk

Bei jeder Veränderung glauben wir,
es sei früher
schöner,
besser, intimer gewesen.
Aber die Veränderungen halten uns wach.



Der Mensch will in seiner Könnerschaft – als Mensch – wachsen; das ist selbstverständlich. Und es ist vereinbar mit einer Gesellschaft, in der das Bruttosozialprodukt nur so wächst, dass die Ressourcen nicht erschöpft werden.

Christine Ax, Hamburg, Autorin, Mitgründerin des fx Institut
für zukunftsfähiges Wirtschaften in Hamburg und Berlin

Es ist von Vorteil, wenn ein Manager rechtzeitig das natürliche Ende einer Branche oder eines Marktes erahnt und es vielleicht sogar beschleunigt, obwohl sich das nach mutwilliger Sozialkatastrophe anhört.

Thomas Kapielski,
Berlin, Künstler, Musiker, Fotograf, Autor und Vortragsreisender

ES GIBT KEIN EIGENTLICHES REZEPT DAFÜR, WIE MAN SEIN LEBEN IN UND MIT DER KUNST EINRICHTET.

ICH GLAUBE ABER, DASS ES EINE GEWISSE WIDERSTÄNDIGKEIT UND WIDERBORSTIGKEIT BRAUCHT.

Alex Hanimann

St. Gallen, Künstler, Professor an der
Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK)

DIE BERUFE WERDEN HEUTE IMMER
SPEZIALISIERTER. DARUNTER LEIDET
DER WEITE BLICK, DAS INTERESSE FÜR
DAS NEBENAN LIEGENDE ODER
DAS WEITER ENTFERNT.

ALEX HANIMANN

WENN ICH ZUR ARBEIT GEHE

und mein



Leben

draussen auf dem Parkplatz parkiere,



mache ich etwas

grundfalsch.

»RUDOLF STÄMPFLI«

Bern, Verleger, Unternehmer, bis Sommer 2011
Präsident Schweizerischer Arbeitgeberverband

WIR ERLEBEN DIE
PERVERTIERUNG
DER ÖKONOMIE

DIE ZUORDNUNG VON WERTEN
ZU BESTIMMTEN ARBEITSKATEGORIEN
STIMMT NICHT MEHR.

Rudolf Stämpfli

Soll doch einer soviel Geld
nehmen, wie er will –
wenn er damit in den Spiegel
schauen kann.

Rudolf Stämpfli

DIE SPRACHE
DER UNTERNEHMENSBERATER

hat etwas sehr Mächtiges. Sie ist in alle Bereiche gerutscht. Selbst die Kirche hat sich Unternehmensberater ins Haus geholt.

Wir alle denken mittlerweile in diesen Begrifflichkeiten.

KATHRIN RÖGGLA
BERLIN, SCHRIFTSTELLERIN

« Utopien führen sehr schnell
in Entmündigungen,
die möglicherweise
gar nicht intendiert sind. »

Jacques Picard, Zürich,
Professor für Allgemeine und Jüdische Geschichte und
Kulturen der Moderne an der Universität Basel

Die Abwesenheit von Arbeit definiert
die Arbeit ja gerade wieder.

Ich arbeite gern,
sofern ich genügend Ruhe habe.

Jacques Picard

Die Arbeit ist für den Durchschnitts-
menschen subjektiv so wichtig
geworden, dass der Verlust der Arbeit
zu einer Identitätskrise führt.

Das macht den Menschen
sehr verwundbar.

Franz Schultheis,
St. Gallen, Professor für Soziologie an der
Universität St. Gallen



GIBT IN SEHR VIELEN ARBEITSSPHÄREN
EINE GEWICHTSVERLAGERUNG, WEG VON DEN DORT
TÄTIGEN SPEZIALISTEN, HIN ZU EINEM
VERWALTUNGSSTAB.

FRANZ SCHULTHEIS

Wir müssen uns fragen, was
in unserer Gesellschaft als Arbeit
anerkannt ist. Ein grosser Teil
der nützlichsten gesellschaftlichen
Arbeiten erscheint überhaupt
nicht im Bruttosozialprodukt.

FRANZ SCHULTHEIS

**Wenn es Menschen
gibt, die soviel
verdienen, dass
andere darben
müssen, dann stimmt
etwas nicht.**

Ingrid Grave,
Zürich, Dominikanerin, freischaffend tätig in der Arbeit
mit Frauen und in der Ökumene

Egal, zu welcher Religion oder
Konfession man gehört:
Das Bewusstsein dafür, dass es ausser
mir noch etwas oder jemanden gibt, der
den Durchblick hat, etwas, das grösser
ist als ich – das kann einem auch mitten
in der Arbeit widerfahren. Arbeit kann
Meditation sein.

Ingrid Grave

DIE HEUTIGE
BÄUERIN
HAT IN VIELEN FÄLLEN EINEN
NICHTLANDWIRTSCHAFTLICHEN BERUF ERLERNT
UND

MÖCHTE DIESEN
AUCH WEITER AUSÜBEN.

HANSJÖRG WALTER
Wängi TG, Landwirt, Nationalrat,
Präsident des Schweizerischen Bauernverbandes

Was nicht in der Gesellschaft –
wie hier in Diskussionen an der
Kulturlandsgemeinde – gelöst
wird, das kann auch die Politik
nicht lösen.

Erwartet nicht immer alles von der
Politik. (Hansjörg Walter)

Wir dürfen nicht nur über
unsere hoch reflexive Arbeit nachdenken.
Wir müssen uns auch fragen:

**Was ist eigentlich unser Bild von
einfacher, repetitiver Arbeit?**

Lynn Blattmann,
Grub SG, Geschäftsleitungsmitglied Dock Gruppe

**Wir müssen Abschied
nehmen von der alten
Idee, dass man eine
Lösung finden kann, die
alle glücklich macht,
ein einziges Arbeitsmo-
dell, das allen dient.**

Lynn Blattmann

Scheitern kann auch eine
Spirituelle
Erfahrung sein, die uns offener macht.

Lynn Blattmann

**Ethik ist Geometrie –
die Proportionen müssen
stimmen.**

Hans Ruh,
Pfaffhausen, Sozialethiker, Autor, Direktor und Gründer
des Ethikfonds «BlueValue»

In der globalisierten Welt fallen
die Entscheide nicht mehr in
Herisau, in Bern oder Berlin –
obwohl die Regierungen immer
noch meinen, sie regierten.
Deshalb müssen wir unser Schicksal
in die eigene Hand nehmen
und uns organisieren.



Hans Ruh

Das Wachstum ist der Megatrend der
Menschheit. Wir wachsen seit der Steinzeit,
werden immer schneller, technischer, mehr,
haben aber vergessen, dass das Ganze eine
Grenze hat.

Hans Ruh

**WENN MAN IN DER STADT
BLEIBEN WILL,
IST MAN ALS KÜNSTLERIN GEZWUNGEN,
SICH DEN LEBENSHALTUNGSKOSTEN
ANZUPASSEN,
ALSO IN DEN MARKT EINZUSTEIGEN.**

Anina Schenker,
Zürich, Künstlerin und Unternehmerin

Ich fühle mich
gestärkt,
wenn die Mitarbeitenden
sich
getrauen,
selber zu entscheiden.

Anina Schenker

IN EINEM KLEINEN UNTERNEHMEN
WIE MEINEM IST ES NOCH MÖGLICH,
DEMOKRATISCH ZU FÜHREN.
DAS IST ABER EIN GROSSERER AUFWAND

ANINA SCHENKER

RAN AN DIE ARBEIT

EIN BLICK IN DIE WERKSTATT THEATER-STÜCKWERK MIT INES HONSEL

In der Werkstatt «Theater-Stückwerk» konnten Besucherinnen und Besucher der Kulturlandsgemeinde zum einen ihre persönlichen Arbeitsgeschichten ablegen, archivieren und verarbeiten lassen. Zum anderen konnten sie in die Arbeit am Theater Einblick nehmen – genauer in die Arbeit des Schauspielers, der Schauspielerin, denen gemeinhin attestiert wird, ihre Arbeit sei Vergnügen, Berufung, Leidenschaft.

Vielleicht arbeiten sie aber auch nur, wenn andere sich vergnügen?

Was aber ist Arbeit? Oder besser: Was sollte Arbeit denn sein? Vergnügen? Leidenschaft? Persönlichkeitsbildung? Existenzsicherung? Oder gar Existenzberechtigung? Wie sehen die Arbeitenden ihre Arbeit? Wie bewerten sie sich? Welche Wege beschreiten sie? Und sind diese Wege bewusst gewählt? Wie viel Glück und Zufall spielen in unserem Arbeitsleben eine Rolle? – Oder wie viel Pech?

Alle an der Kulturlandsgemeinde gemachten Erfahrungen und die Erlebnisberichte fliessen in das Theaterprojekt «Arbeit!» ein. Es handelt sich dabei um ein Projekt der Kantone St. Gallen, Thurgau, Appenzell Innerrhoden und Appenzell Ausserrhoden in Zusammenarbeit mit Konzert und Theater St. Gallen, entwickelt im Rahmen des Programms «Kulturvermittlung» von Pro Helvetia.

FRAGEN

Eine von Fragen geprägte Werkstatt, und diese Fragen sollten die Besucherinnen und Besucher anregen. Eingangs standen Fragen wie:

ARBEIT LOS!

WEM NÜTZT IHRE ARBEIT?

IST IHRE ARBEIT TRAURIG, WENN SIE ABENDS FEIERN?

WÄRE DAS LEBEN OHNE ARBEIT ÖDE?

WAS KANN MAN MIT EINEM ARBEITSLOS GEWINNEN?

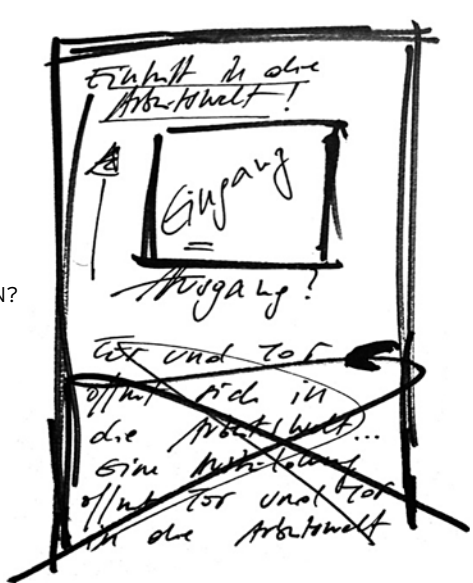
IST ALLES, WAS SPASS MACHT, KEINE ARBEIT?

MUSS MAN?

WIE IST IHRE ARBEIT EINGERICHTET?

KANN MAN?

WAS MACHT IHRE ARBEIT, WENN SIE AUF URLAUB SIND?



WIE IST IHRE ARBEIT EINGERICHTET?

SIND SIE ARBEIT?

SOLL MAN?

SIND SIE MIT IHRER ARBEIT VERHEIRATET, UND WAS SAGT IHRE FRAU DAZU?

IST IHRE ARBEIT EIN WÄRMENDER MANTEL?

MACHEN SIE ARBEIT?

KANN MAN, WAS MAN MUSS?

DARF MAN?

SIND SIE MIT IHRER ARBEIT VERHEIRATET, UND WAS SAGT IHR MANN DAZU?

INTERVIEW

Einige Besucherinnen und Besucher entschlossen sich zur Mitarbeit und gaben ein Interview.

Statistischer Arbeitsgrundlagen Auszug

Arbeiten Sie in Ihrem erlernten Beruf?

Ja Ja Ja Ja Ja Nein Ja Ja Nein Nein

In wie vielen Berufen haben Sie gearbeitet?

4 3 10 3 1 7 2 4 2 1

Wie oft haben Sie in Ihrem bisherigen Erwerbsleben den Arbeitgeber gewechselt?

8 3 3 2 2 15 3 5 5 16

Wie oft haben Sie Ihre Stelle freiwillig gewechselt?

5 3 8 0 0 3 1 7 3 3

Wie oft haben Sie Ihre Stelle unfreiwillig gewechselt?

1 0 1 0 0 7 0 0 1 2

Haben Sie zurzeit Arbeit?

Ja Ja Nein Nein Nein Ja Ja Ja Ja Ja

SINNSPRÜCHE

Sinnsprüche sind sinnig, wenn man mit ihnen arbeitet.

Hier das Ranking durch die Besucherinnen und Besucher:



1. Zum Lernen ist niemand zu alt.
2. Wer nicht richtig faulenzeln kann, kann auch nicht richtig arbeiten.
3. Wie wir die Arbeit anschauen, so schaut uns die Arbeit wieder an.

1. Fallen ist keine Schande, aber liegen bleiben.
2. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.
3. Neue Besen kehren gut.

UND ZU GUTER LETZT

Fallen Sie aus dem Bett für Arbeit?

Steht Ihre Arbeit hoch im Kurs?

Fällt Ihre Arbeit jemandem auf?

Vertreibt Arbeit die Freizeit?

Ines Honsel, St. Gallen/Berlin, SchauspielerIn, Theaterpädagogin, ehemalige Leiterin der Kinder- und Jugendbühne Kaschlupp.

ZU DEN BILDERN



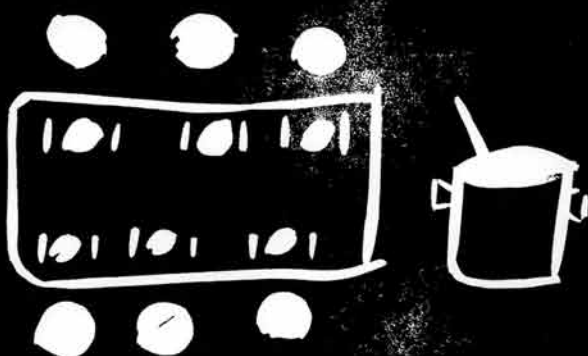
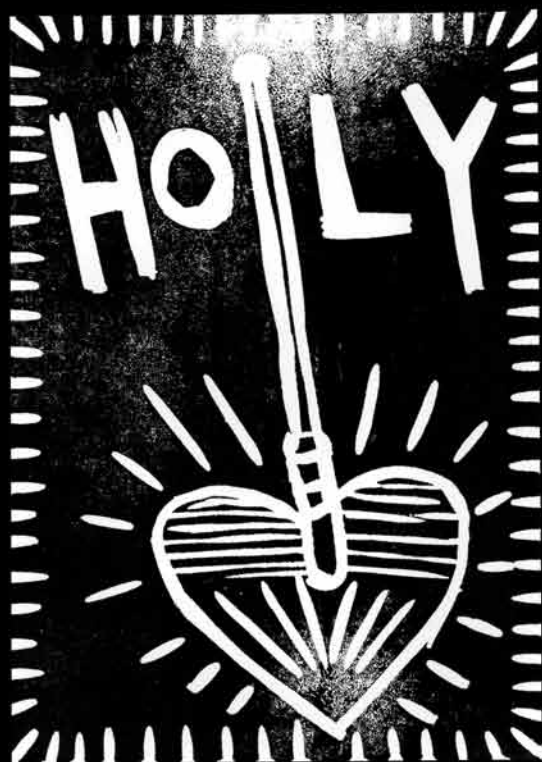
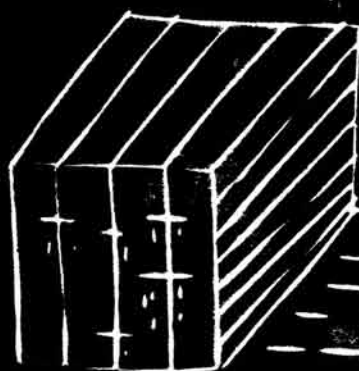
DIE HAND DER KULTURLANDSGEMEINDE 2011
SEITEN 19, 20, 25, 26

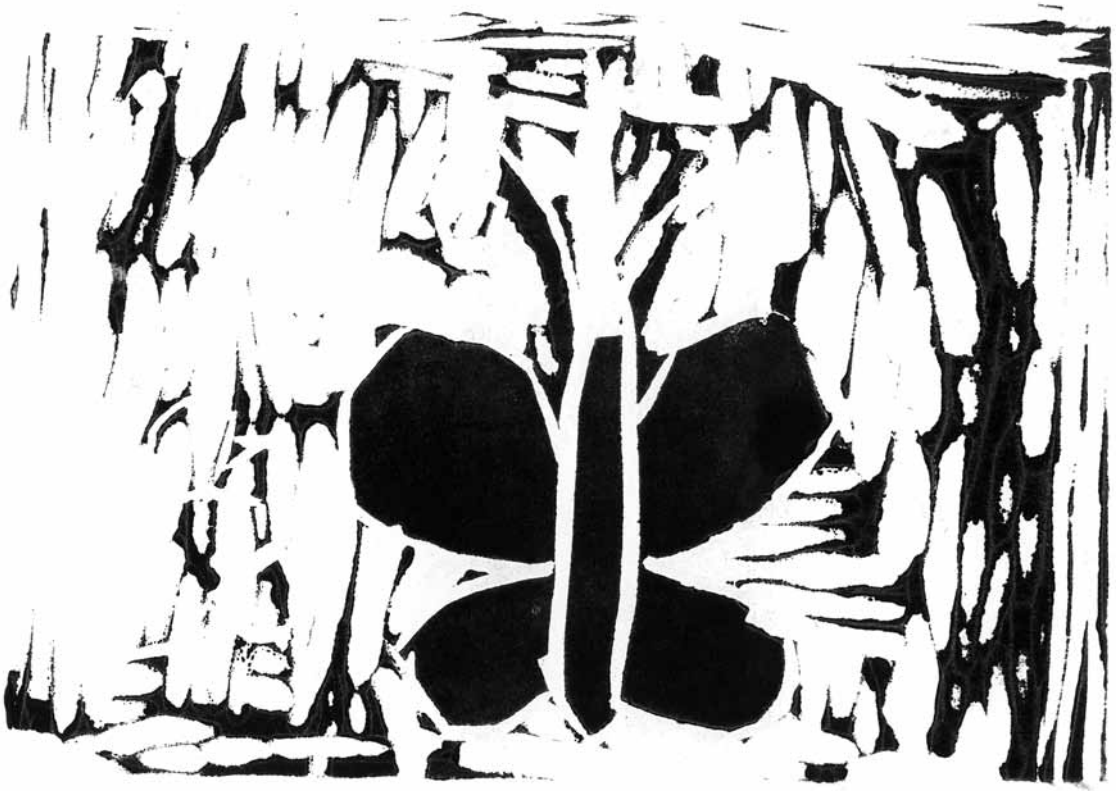
Die Werkstatt «Wachshände» mit dem Team des Sitterwerks ermöglichte es den Besucherinnen und Besuchern der Kulturlandsgemeinde, einen Arbeitsgang der Kunstgiesserei im Sitterwerk hautnah zu erfahren. 48 Neugierige tauchten ihre eigene Hand in Wachs und durften am Sonntag einen Gipsabguss davon mit nach Hause nehmen. Aus den 48 Händen wählte eine Jury drei Favoriten. Diese wurden am Sonntag im Sitterwerk angepriesen. Per Handmehr entschied sich das Kulturlandsgemeindevolk für die «Hand der Kulturlandsgemeinde 2011», die Herta Lendenmann aus Teufen gehört. Diese Hand durchlief in der Folge alle weiteren Arbeitsgänge der Giesserei bis hin zum Endprodukt in Bronze, dem Preis für den Sieg. (he)



LINOLSCHNITT-PIKTOGRAMME
SEITEN 7, 8, 37, 38

Die Gestaltung von Linolschnitt-Piktogrammen mit Angela Kuratli und Urs Fritz war eine von acht Werkstätten am Kulturlandsgmeindesamstag. Das neue Erscheinungsbild der Kulturlandsgemeinde ist geprägt von Holzschnitt-Piktogrammen und wurde von TGG Hafen Senn Stieger in St. Gallen mit Angela Kuratli als verantwortlicher Grafikerin entwickelt. In der Werkstatt bestand die Möglichkeit, den bestehenden Symbolen der Kulturlandsgemeinde 2011 neue, eigene hinzuzufügen. (he)





ZU DEN BILDERN



KARIN BÜHLER

**ANWESEND SEIN UND SCHLAFEN, FOTOS AB BILDSCHIRM
SEITEN 1-4, 41-44**

Karin Bühler, Trogen und St.Gallen, arbeitet situationsbezogen. Ihre intensiven Recherchen zu Begebenheiten, zu Orten und deren Geschichte und ihr Gespür für adäquate Materialien und Techniken münden in konzeptuell anmutende und zugleich sinnlich erfahrbare Werke. Ihr Schaffen folgt einem Kunstbegriff, der das Publikum ins Zentrum stellt und die Assoziationen oder Erinnerungen eines jeden zum tragenden Bestandteil eines Werkes werden lässt. Zuweilen können Gespräche oder imaginierte Bilder zum Werk werden. Das räumliche Vorstellungsvermögen, das (Nicht-)Vergessen oder somnambule Zustände wie zum Beispiel der Halbschlaf gehören zu ihren Themen. Für ihren Beitrag zur Kulturlandsgemeinde ist Karin Bühler während ihrer Recherchen auf die japanische Schlaftechnik «Inemuri» (anwesend sein und schlafen) gestoßen, eine in Japan praktizierte Form des Nickerchens in der Öffentlichkeit. (sri)

HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE

Amt für Kultur

REDAKTION

Margrit Bürer (bü), Heidi Eisenhut (he),
Hanspeter Spörri (sri)

MITARBEIT

Gisa Frank, David Schmid, Ines Honsel

SENDSCHRIFT

Redaktion: Peter Surber

GESTALTUNG

Büro Sequenz, St. Gallen
Anna Furrer, Sascha Tittmann

BILDER

Umschlag, Seiten 1-4 und 41-44:

Karin Bühler, Fotos ab Bildschirm

Seiten 7/38, 8/37: Publikumsarbeiten, Linolschnitte

Seiten 12-15: Fotos von Peter Schütz, Fotograf,
Troger. Vereinzelt Fotos von Katalin Deér,
St. Gallen, Urs Fritz, Wittenbach, und Bernhard

Senn, Speicher. Auswahl: Gisa Frank
Seiten 19/26, 20/25: Publikumsarbeiten,
Gipsabgüsse/Bronzeguss

Seiten 21-24: TGG Hafen Senn Stieger, St. Gallen

Seiten 32-33: Büro Sequenz, St. Gallen,
Typografische Illustration

KORREKTORAT

Sandra Meier

DRUCK

Druckerei Lutz AG, Speicher

PAPIER

Refutura FSC
Fischer Papier AG, St. Gallen

TEAM KULTURLANDSGEMEINDE

Suzette Beck, Margrit Bürer, Heidi Eisenhut,
Gisa Frank, Hanspeter Spörri, Lars Thoma

MITWIRKENDE KULTURLANDSGEMEINDE 2011

Melinda Nadj Abonji & Jurczok 1001, Urs Alder,
Christine Ax, Felix Lehner, Rudolf H. Strahm, Alex
Hanemann, Thomas Kapielski, Kathrin Röggla,
Ingrid Grave, Jacques Picard, Franz Schultheis,
Rudolf Stämpfli, Lynn Blattmann, Hans Ruh,
Anina Schenker, Hansjörg Walter, Karin Bühler,
Ursula Palla, Werner Alder, Ines Honsel, Angela
Kuratli, Urs Fritz, Claudia Roemmel, Ariane Roth,
Esther Niedermann, Eva Feierabend, Barbara
Guggenbühl, Albin Bannwart, Eva-Maria Reck,
Peter Surber, Dagabumm - Perkussionsensemble,
Fantoche - Das internationale Festival für
Animationsfilm Baden, Ina Boesch, Petra Schmidt,
David Schmid, Raffael Wettach

1800 Exemplare,

Sonderausgabe, Obacht Kultur N°10 | 2011/2

© 2011 Kanton Appenzell Ausserrhoden

Die Rechte der Bilder liegen

bei den Künstlerinnen und Künstlern.

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau
www.ar.ch/kulturfoerderung

Appenzell Ausserrhoden
**Kulturlandsgemeinde
2011**



Ein Projekt des Regierungsprogramms 2007-2011

Appenzell Ausserrhoden

Ausserrhodische
**KULTUR
STIFTUNG**

